

Vom Mädchen zur Frau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **39 (1934-1935)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-313033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wieder der Werktag an. Da war das Kleinste zuhaus, das Neugeborene. Und auch alle anderen hatten etwas nötig, die Mutter konnte aber nicht überall nachsehen. Rösli sammelte eilig um sich, was von den Dreizehn schon zur Schule ging. Acht Rösligeschwister streckten uns zum Abschied und singenden « Dank ech » die Hände entgegen. Dann zwängte sich das Trüpplein durch die Tür. Dünn und blass ging als Neunte inmitten das Rösli, schützend nach allen Seiten und von seinen Anvertrauten abgeschlossen gegen alle Weite und Leichtigkeit dieser Welt. Am Waldweg hoch über dem Schulhaus mochte das erlebte Glück von neuem in die Schar fahren. Wir erkannten undeutlich, wie sie die Hände lösten. Eins ums andere lief jubelnd über Eis und durch verschneites Gesträuch heimwärts. Rösli folgte mit eingezogenen Schultern. Später wurde der Jubel gedämpft, die Kinder trafen wohl den Vater auf dem Hausplatz. Nach einer knappen Viertelstunde stieg kaum mehr sichtbar ein Rauch in die Luft, dort wo Rösli daheim war. Ach, welch mageres Räuchlein!

« Das Kind wird nicht alt », hatte damals meine Freundin gesagt. Was werden die Dreizehn ohne ihr Mütterchen tun? G. E.

Vom Mädchen zur Frau

Es ist noch nicht allzu lange Zeit vergangen, als Bücher unter diesem Titel Massenaufgaben versprochen und fanden. Aufklärung – das war das grosse Modeschlagwort. Und jeder zergrübelte sein Gehirn, wie er's « am besten sagte ». Dass es dank solch heissem Bemühen nun so gekommen wäre, dass zum Allgemeingut geworden wäre, was man dazu zu machen für so notwendig fand, kann man nicht gerade behaupten. Wer mit jugendlichen Menschen zusammen arbeitet, und vor allem mit Töchtern, der merkt gar bald, dass die soviel diskutierte « Aufklärung » eben doch ein eigen Ding ist, und dass man oft bei solchen, bei denen man es am allerwenigsten erwartet hätte, auf eine fast rührend-naive Unkenntnis und Unerfahrenheit stösst. Es ist immer wieder so: man möchte wissen, man ist « lüstern » darauf – aber da heute das Lexikon lange nicht mehr in jedem Hause und noch lange nicht in jedem Schulzimmer steht, fehlt eine der wesentlichsten Quellen, aus denen man mehr schöpfen kann, als einem Gespräch und Beobachtung vermitteln. Und schon ist man wieder all den Zufällen, all den Umweltseinflüssen überlassen. Schon erlebt man an sich selbst, was eine neue Schweizer Schriftstellerin in ihrem Erstlingsroman so unerschrocken realistisch uns schildert. Und wenn dieser Roman nicht den sehr anspruchslosen Titel « Barbara » trüge, der selbst wenn man des Namens Bedeutung nachgrübelte, kaum viel verrät, so hätte seine Verfasserin Luisy Otto (die zur Zeit in Indien lebt) ihm schon ohne Bedenken den der Ueberschrift dieser Zeilen geben dürfen.

Im Buch ist und bleibt die Barbara eigentlich immer das Bärbeli. Nur zweimal wächst es auf zur Barbara – und dahinter steckt dann ein ganz tiefer Ernst. Was Luisy Otto uns erzählt, das ist Bärbelis Schicksal, Bärbelis Erdenweg von der Zwölfjährigen an bis zu der Fünfzigjährigen, die die heimliche Königin des Dorfes wird (wenn man so sagen darf), zu der die Kinder flüchten, weil sie spüren, dass sie eigentlich « nur ein grösseres Kind ist, das, wie sie, sich immer erneute und doch das ganze Wissen der Welt in sich barg », weil sie spüren, dass man bei ihr gut wird, dass man bei ihr von selbst weiss, was recht ist, weil man sich untereinander lieben lernt gleich wie man sie liebt.

Bis hin zu der Fünfzigjährigen, die die Dorffrauen lehrt, das Leben zu leben, nicht nur es zu ertragen, , es zu erleiden, es in all seinen Formen zu lieben.

Aber bis dahin ist ein weiter Weg. Und es ist schon möglich, dass manche Leserin und noch mehr mancher Leser, dieweil er natürlich mit viel mehr Skepsis ein Frauenbuch liest und nur ungern die Frau so sehen lernt, wie sie sich sieht (man denke daran: fast alle Frauenpsychologie stellt sich immer wieder als von Männern gemacht heraus – man kann das z. B. sehr deutlich spüren an einem Buch wie etwa an dem der Sofie Lazarsfeld « Wie die Frau den Mann erlebt » oder an dem ausgesprochen katholisch orientierten Mina Webers vom « Aufstieg durch die Frau »), diesen Weg nicht ganz leicht findet, dass sie oder er sich stösst an « zu krassem Realismus », « zu erschreckender Ehrlichkeit », vielleicht sogar rein äusserlich auch an einer ausgeprägten Eigenwilligkeit in der Sprache, die eben nicht ganz alltäglich ist (aber im Grunde einen Vorzug dieses Romans bedeutet). Doch ist nicht der Weg, den ein jeder von uns zu gehen hat, weit? Gibt es überhaupt Entwicklung, die sich abkürzen lässt? Und ist nicht schon jeder « Entwicklungsroman » eine ausserordentliche Zusammendrängung? Ist es nicht eigentlich staunenswert, dass sich auf 214 Seiten ein ganzes Menschenleben einfangen lässt, malen lässt? Was sage ich? Ein ganzes Menschenleben? Hier sind es ja viel mehr: denn die Menschen um Bärbeli herum sind alle gleich liebevoll, gleich plastisch dargestellt, gleich realistisch, ja, gewiss, ohne jede Schönfärberei – eben Menschen im Dorfe. Ich weiss nicht: wo liegt dieses Dorf? Es kann da liegen oder dort – es ist ein schweizerisches Dorf, und es sind unsere Mitmenschen im Dorf. Noch mehr: sie sind es nicht in ihrer dörflichen, « weltfernen » Isoliertheit und Abgeschlossenheit: sie kommen durch den grossen Stauwerkbau in Kontakt mit der Aussenwelt, mit der Städterwelt, mit dieser Welt, die manches an sie heranträgt, was wir vielleicht als « ungut » empfinden.

Mit Geburt und Tod hebt dieses erdhafte Buch an – Geburt und Tod, verursacht durch eine Kranke, die die Gemeinde nicht im Spital oder im Asyl mehr unterbringen mochte. Und die Zwölfjährige steht vor diesem grauenhaften Rätsel, das sich ihr da offenbart, steht vor noch mehr Rätseln: warum konnte ich die Mutter nicht so lieben, wie ich gewollt, gemusst hätte? Steht auch vor dem Rätsel, das in der Trunksucht des Vaters umschlossen ist. Steht vor dem Rätsel, das ihr der Lehrer bedeutet, dieser unsympathische, dieser gehasste Lehrer. Aber ist es nicht überhaupt so, dass das mutterlose Kind immer in Gefahr ist, von seiner Umgebung erdrückt, in seinem Charakter verkrüppelt zu werden?

Und dann kommen diese seltsamen Begegnungen mit dem Mann, kommt das Wachwerden des Weibes in dem Jungmädchen, kommt mit all seinen Konflikten, mit all seiner Vehemenz – kommt, wie es sicher hundert- und tausendmal kommt. Es kommt die Begegnung mit dem Mann, der der ihre wird, einem gutmütigen weichherzigen Mann, einem todkranken Mann. Alles Leid, was eine Ehe mitbringen kann, lässt Luisy Otto ihr Bärbeli erleben, wohl fühlend, dass nur durch Leid der Mensch zu seinem wahren Menschtum gelangt. Und wie dann diese Frau alleinsteht, wie sie allein ihrer Kinder und ihr eigenes Leben gestaltet – das alles sind Kapitel von meisterhafter Charakterzeichnung. Sicher hätte die Verfasserin ihre « Heldin » für die meisten Leser noch bewundernswerter gestaltet, wenn sie ihren Roman mit solcher Schilderung aufopfernden Mutterwesens beschlossen hätte. Aber sie hat das Leben wohl minder einfach (oder einfacher?) gesehen: noch lässt die Liebe

diese sinnenstarke Frau nicht los, sie begegnet ihr noch einmal durch ein junges Mädchen – und sie schaudert davor, und sie begegnet ihr noch ein letztes Mal in dem erdnahen Holzer, der diese Frau wohl zur Frau haben möchte, und der still aus dem Dorf verschwindet, weil er nicht begreift, wie sie ihm wohl Liebe schenken kann aus sinnlichem Erlebnis heraus, aber ihre « Seele war eine fertige Einheit; sie brauchte keinen Ausgleich einer Männerliebe mehr; sie lebte durch eigene Seelenkraft, kein sinnliches Erlebnis konnte sich da hineindrängen, kein anderer Mensch ihre Kreise stören ».

Gewiss: so etwas zu sagen zeugt von einer ungewohnten Ehrlichkeit, ob der man entsetzt sein kann. Aber wenn dieses Buch so ungemein stark auf uns wirkt, so dankt es das eben solch ehrlicher Schau und dem Fehlen der Scheu, Dinge zu sagen, die man sonst vielleicht nicht sagt. Eben darum wird man es lieben lernen, namentlich wenn man es mehr als nur flüchtig liest, wobei man dann auch unschwer seinen « pädagogischen Gehalt », der nicht gering wiegt, aufspüren und schätzen lernen wird.

(Das Buch ist erschienen im Schweizer-Spiegel-Verlag zu Zürich und kostet in Ganzleinenband Fr. 6.50.)

Mitteilungen und Nachrichten

Maria Gundrum, München, Giselarstrasse 3 IV, lädt ein zu einer **Frühjahrsfahrt zu den Fürstenhöfen der Renaissance**.

Treffen in Florenz. Von Arezzo über Apennin nach Borgo San Sepolcro, Urbino, Pesaro, Rimini, Ravenna, Ferrara, Chioggia (Schiff), Venedig, Verona-Mantua. Gesamtkosten etwa 250 RM. Interessenten sind gebeten, sich baldigst, unverbindlich, zu erkundigen, mit Angabe der Ferien.

In Vorbereitung: Fahrt ins Rheinland und in die Provence.

Mitteilung der Schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe. Im Juni 1934 wurde von der Schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe ein Wettbewerb zur Erlangung von Propagandaschriften für die Haushaltlehre ausgeschrieben. Es gingen auf den festgesetzten Termin 20 Arbeiten ein, 16 aus der deutschen, 4 aus der Westschweiz. Das vor kurzem zusammengetretene Preisgericht konnte vier Arbeiten prämiieren. Auf die Erteilung eines ersten Preises musste verzichtet werden, da keine der eingegangenen Arbeiten in vollem Umfange den gestellten Anforderungen entsprach. Dagegen erhielten einen zweiten Preis eine Arbeit von Frau Rutishauser, Frauenfeld (gestorben Herbst 1934) über « Das Anlernen », sowie eine Arbeit über die « Haushaltlehre » von Fräulein Dr. Schaeffer, St. Gallen; ferner einen dritten Preis Frau Schwarzenbach-Marty, Wädenswil, für eine Arbeit über « Das Anlernen » und Mme. Fulpius-Gavard, Genf, über die « Haushaltlehre ».

Die übrigen eingereichten Arbeiten enthielten zum Teil viele gute Gedanken, entsprachen aber nicht dem Thema.

Die prämierten Arbeiten sind der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst zu beliebiger Verwendung zur Verfügung gestellt worden.

Schulfunkprogramm der deutschen Schweiz, Januar-März 1935.

8. Januar, Bern: Morgenfeier. Wir beginnen den Arbeitstag mit musikalischen und literarischen Darbietungen.¹

¹ Diese Sendung beginnt um 8 Uhr 15, alle übrigen um 10 Uhr 20.